

MARY BURTON



Das
siebte Opfer

Inhalt

Weitere Titel der Autorin

Über dieses Buch

Über die Autorin

Titel

Impressum

Prolog

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

Epilog

Weitere Titel der Autorin

Die Alexandria-Reihe

Band 1: Das Flüstern der Alpträume

Band 2: So still die Toten

Band 3: Der Preis der Sünde

Die Richmond-Reihe

Band 1: Mein Wille sei dein Wille

Band 2: Niemand hört dich schreien

Die Texas-Reihe

Band 2: Dunkles Leid

Band 3: Niemals vergeben, niemals vergessen

Über dieses Buch

Ein Mörder auf der Jagd nach seinem letzten Opfer. Sieben Jahre ist es her, seit ein gefährlicher Serienmörder Seattle terrorisierte. Seine Opfer waren junge, hübsche Frauen. Ihre Leichen wurden stets in handgenähten weißen Kleidern aufgefunden. Doch eine Frau überlebte, kurz bevor der Mörder spurlos verschwand: Lara Church versucht nun, ihre Vergangenheit zu vergessen und ein normales Leben zu führen. Doch dann steht Ranger James Beck mit einer schrecklichen Botschaft vor ihrer Tür: Der Mann, der sie vor Jahren versucht hat zu töten, ist zurückgekehrt. Und er will seinen Fehler von damals korrigieren ...

Über die Autorin

Mary Burton ist im Süden der USA aufgewachsen und hat an der Universität von Virginia Englisch studiert. Nach einer Karriere im Bereich Marketing begann sie äußerst erfolgreich Thriller zu schreiben. Burton lebt und arbeitet in Virginia. Weitere Informationen über die Autorin finden Sie unter: www.maryburton.com.

MARY BURTON

Das siebte Opfer

*Aus dem amerikanischen Englisch
von Karin Will*



beTHRILLED

Digitale Neuauflage

»be« – Das eBook-Imprint der Bastei Lübbe AG

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2013 by Mary Burton

Titel der amerikanischen Originalausgabe: »The seventh Victim«

Originalverlag: Zebra Books als Teil der Kensington Publishing Corp., New York, NY, USA

Published by arrangement with Kensington Publishing Corp., New York, NY, USA.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover

Für diese Ausgabe:

Copyright © 2014/2019 by LYX/Bastei Lübbe AG, Köln

Textredaktion: Birgit Herden

Covergestaltung: Tanja Østlyngen unter Verwendung von Motiven ©

Shutterstock: AlexanderTrou | Patricia Malina

eBook-Erstellung: Greiner & Reichel, Köln

ISBN 978-3-7325-7558-9

www.be-ebooks.de

www.lesejury.de

Prolog

Seattle

Sieben Jahre zuvor

Der Mann kauerte neben der bewusstlosen Frau, die auf dem taufeuchten Gras am Highway lag, und drehte ihr blasses regloses Gesicht zum Mond hin. Er legte die schwieligen Fingerspitzen auf den Puls an ihrer Kehle. Ihr gleichmäßiger Herzschlag pochte unter seiner Haut.

In seine Erleichterung mischte sich Erregung.

Gott sei Dank. Sie war nicht tot. Vor ein paar Stunden hatte er ihr ganz schön viel gegeben, sodass er schon Angst gehabt hatte, sie nicht mehr wach zu bekommen. Und er wollte, dass sie die Augen aufschlug. Sie musste sein Gesicht sehen.

Sanft strich der Mann ihr über das blonde Haar. Eine kühle, feuchte Brise wehte über die dicht bewachsene Landschaft. Sterne funkelten zwischen den dicken, regenfeuchten Wolken, die den abnehmenden Mond verbargen. Zwanzig Meter hinter ihm jagten auf der US-Route 10 die Autos vorbei.

»Wach auf!«

Mehrere Minuten vergingen, in denen er ihr zunehmend härtere Schläge auf die Wangen versetzte. »Mach die Augen auf. Schau mich an. Du sollst wissen, was gleich passieren wird.«

Er brauchte ihre Angst. Brauchte ihr Entsetzen.

Die Augen der Frau bewegten sich unter ihren Lidern, öffneten sich aber nicht. Verdammt. Er hatte ihr zu viel verabreicht.

In der Ferne brausten die Autos vorbei. Er musste sie tiefer in den Wald bringen, um nicht entdeckt zu werden,

aber sie wach zu bekommen war ihm wichtiger als die Furcht vor der Entdeckung. Jemand hupte. Scheiße.

In seinem Ärger versetzte er der Frau einen weiteren heftigen Schlag ins Gesicht. Diesmal öffneten sich ihre Augen flatternd, und sie führte die zitternde Hand zu dem rotvioletten Bluterguss auf ihrer blassen Wange. Tiefblaue Augen starrten in blickloser Verstörung zu ihm hoch.

Sie sah ihn nicht. Er schlug ihr mit dem Handrücken ins Gesicht.

Ihr Blick wurde klar, und endlich breitete sich die ersehnte Furcht auf ihrem Gesicht aus.

»Wo bin ich?« Ihr Mund war trocken, die Stimme heiser.

»Bei mir«, flüsterte er. »Schau mich an.«

»Es tut weh.« Ihre Panik entfachte in ihm ein Feuer, das rasch hell und stark aufloderte. Ja, das war es, was er brauchte. Ihre Angst, ihren Schmerz. In seinen Mundwinkeln sammelte sich Speichel. Sein Herz hämmerte wild.

In einer einzigen, schnellen Bewegung setzte er sich rittlings auf sie und legte ihr die starken Hände um den schlanken Hals. Seine Erektion pulsierte schmerzhaft in der Jeans, die über das hauchdünne weiße Kleid schabte, das sich an ihren Bauch schmiegte. Schon zweimal hatte er sie genommen, und trotzdem gierte er immer noch nach Sex.

Er verstärkte den Griff um ihren schlanken Hals. »Weißt du, wer dich gleich umbringen wird?«

Die Frau konnte die Augen kaum offen halten, doch der Druck an ihrem Hals weckte ihre Überlebensinstinkte. Sie bohrte ihm die Fingernägel in die Hände und schrie, doch der Wind und der brausende Verkehr übertönten ihre Stimme.

Ja, genau das wollte er. Die nackte Angst. »Mach die Augen auf. Schau! Schau mich an!«

Als er sie vor Jahren das erste Mal gesehen hatte, hatte das Tier in ihm sie in die Wälder zerren wollen. Doch sein

Verstand hatte ihm Vorsicht geboten. Und so hatte er jede ihrer Bewegungen verfolgt. Sie fotografiert. Ein genaues Protokoll geführt. Nichts Gewaltsames. Nichts, was Aufsehen erregte. Schlicht. Unauffällig. Erregend.

Jahrelang war das so gegangen, bis vor zwei Abenden, als er all seinen Mut zusammengenommen hatte, um seinen lange gehegten Plan auszuführen. Sie hatte zu viel getrunken. Gefeierte. War entspannt gewesen. Unvorsichtig. Und er hatte sie mit Leichtigkeit überwältigt.

In der Erinnerung erlebte er noch einmal, was er getan hatte. Er presste seine Oberschenkel gegen ihre Mitte, drückte dabei ihre Rippen zusammen und presste die Luft aus ihren Lungen heraus. Sie bog das Rückgrat durch, strampelte und verdrehte den Hals, während der Verkehr hinter ihnen dröhnte. Ein Blitz zuckte über den Himmel. Donner grollte. Doch er merkte es kaum, konzentrierte sich einzig auf das erotische Spiel, den Fluss der Energie zwischen Opfer und Meister.

»Schau mich an!«

Die Frau griff nach seinen Fingern, die sich um ihren Hals legten. Tränen sammelten sich in ihren blicklosen Augen und liefen über ihre Wangen auf den Boden. Seine Fingernägel gruben sich in ihre Haut, während die Verzweiflung ihr aus jeder Pore drang. Er drückte fest zu, und seine Erregung wuchs, je stärker sie ihre Fingernägel in seine Hände krallte.

»Siehst du mich?«, fragte er. Die ganze Planung würde vergebens sein, wenn sie nicht wusste, wer sie zu Tode gebracht hatte.

Anstatt zuzuhören, warf sie ihre ganze Energie in die letzten Augenblicke des Kampfes. Klammerte sich an ihr Leben.

Sie strampelte, bog das Rückgrat durch und drückte ihren Bauchnabel gegen seine Erektion. Ein erstickter Schrei drang über ihre Lippen, doch sie hatte nicht genug

Luft in den Lungen, und nicht die Kraft, um seinen Griff zu lösen. Ihre Augen schlossen sich.

In nur wenigen Augenblicken würde alles vorbei sein. Sie würde sterben. Aber sie würde nie erfahren, wer sie in den letzten Momenten ihres Lebens beherrscht hatte.

Ein Auto hupte. Gleißende Scheinwerfer näherten sich, die wilden Rufe von Männern wurden lauter. Gleich würde man ihn schnappen; nur wenige Sekunden trennten ihn davon, ihr Leben zu beenden. Sekunden. Ticktack.

Sein Griff um ihren Hals lockerte sich. Welchen Sinn hatte ihr Tod, wenn sie das Gesicht ihres Mörders nicht sah? Wütend und frustriert ließ er los, stolperte von ihrem schlaffen Körper und lief in die Nacht hinein. Er war sich ganz sicher – eines Tages würde er sie wiedersehen.

1

Austin, Texas

Montag, 20. Mai, 6:45 Uhr

Nimm dir mal eine Auszeit.

So hatte der letzte, verlogene Satz des Captains gelautet, als er Texas Ranger James Beck vor drei Wochen beurlaubt hatte.

Die Worte ratterten in Becks Kopf, während er seinen schwarzen Bronco am Tatort parkte, der dreißig Kilometer südlich von Austin abseits des Zubringers zur Interstate 35 lag. Die Sonne des anbrechenden Tages glühte rot in der dunstigen Hitze und erhob sich langsam über dem hügeligen, staubigen Landstrich, über Felsen, Sträucher und kümmerliche Bäume. Auf dem Seitenstreifen standen ein Lastwagen mit Bauholz, ein halbes Dutzend Polizeiwagen von County-Sheriffs sowie ein Wagen der Spurensicherung. Die morgendlichen Pendler brachten mit ihrer Gafferei bereits den Verkehr zum Stocken.

Seltsamerweise besserte das kontrollierte Chaos die Anspannung, die Becks unterem Rücken zusetzte. Er saß jetzt ganz offiziell wieder im Sattel, die erzwungene Ruhe des »Urlaubs« war endlich vorbei.

Der Ursprung von Becks Schwierigkeiten lag sechs Monate zurück, als die zehnjährige Misty Gray verschwunden war. Der Letzte, der Misty gesehen hatte, war Matt Dial, der Freund ihrer Mutter, der mit den beiden zusammenlebte und der der Polizei berichtete, das Mädchen sei zu Freunden spielen gegangen und anschließend verschwunden.

Nachdem drei Tage ohne ein Lebenszeichen des Kindes vergangen waren, hatten die örtlichen Polizeibehörden die Texas Rangers hinzugezogen, und Beck hatte den Fall übernommen. Die Rangers, die viele Menschen nur aus Erzählungen über den Wilden Westen kannten, waren in Wirklichkeit eine moderne Eliteeinheit der texanischen Behörde für öffentliche Sicherheit, auch bekannt als DPS.

Nachdem Beck Dial zwanzig Minuten lang verhört hatte, wusste er, dass der Bauarbeiter log. Doch je mehr Fragen Beck abfeuerte, desto schneller kamen Dials Dementis.

Die Suche nach Misty war für Beck eine persönliche Angelegenheit geworden, auch als in den Zeitungen schon lange nicht mehr von der Rettung des Mädchens, sondern nur noch von der Suche nach seiner Leiche die Rede war. Als Dial, der sich als das schwarze Schaf einer betuchten Familie entpuppte, sich wegen Becks verbissener Verfolgung beschwerte, hatte Becks Chef Zurückhaltung angeordnet, bis der politische Gegenwind sich legte. Beck hatte den Befehl missachtet und Dial in seiner Freizeit beschattet. Zwei Wochen waren vergangen, ehe der arbeitslose Bauarbeiter zu einem mitternächtlichen Ausflug auf eine abgelegene Farm aufgebrochen war. Beck, der ihm dicht auf den Fersen gewesen war, hatte Dial beobachtet, wie er einen alten Schuppen aufschloss und einen großen Plastiksack herauszerrte, groß genug für eine Kinderleiche. Mit gezogener Waffe hatte Beck Dial aufgefordert, stehen zu bleiben, worauf dieser eine 45er hob und abdrückte. Dials Kugel ging fehl, doch Becks Schüsse trafen ihn in die Brust und streckten ihn sofort nieder. In dem Sack hatte man Mistys verwesende Leiche gefunden.

Die Leute von der Spurensicherung hatten in die Schuppenwände eingeritzte kindliche Botschaften vorgefunden, außerdem herumliegende Lebensmittelpackungen und leere Wasserkanister. Nach ihren Erkenntnissen hatte das Mädchen in dem Schuppen

drei Wochen überlebt, bevor es an Austrocknung gestorben war.

Als Dials Familienanwälte während der anschließenden Ermittlungen den Charakter des Kindes infrage stellten, war bei Beck die Sicherung durchgebrannt. Er hatte Dinge gesagt, die ein Mann mit etwas politischem Feingefühl nicht geäußert hätte, und am Ende hatte Becks Vorgesetzter eine Suspendierung bei fortlaufendem Gehalt angeordnet.

»Machen Sie sich drei schöne Wochen. Halten Sie sich bedeckt. Nehmen Sie sich eine Auszeit.«

Scheiße.

Beck hatte diese Zeit in der Werkstatt seines Großvaters verbracht und sich dort die Hände unter der Haube eines 67er Mustangs schmutzig gemacht. Seine Tat hatte er nie bereut, genauso wenig wie seine unverblünte Offenheit gegenüber den Anwälten. Als er während der obligatorischen psychologischen Sitzungen gefragt worden war, ob ihm die Schießerei noch zu schaffen mache, hatte er aufrichtig verneint. Sein Bedauern galt dem kleinen Mädchen, das während drei einsamer Wochen gelitten hatte. Dem kleinen Mädchen, das er nicht hatte retten können.

Beck massierte sich mit der schwieligen Hand die steifen Nackenmuskeln, während die Polizeilichter auf der frisch gewachsenen Karosserie seines Wagens flackerten und das gelbe Plastikband über das spröde, braune Gras neben der Zufahrtsstraße strich. Er griff nach seinem weißen Stetson, der Standardausrüstung eines Texas Rangers, und stieg aus.

Sein Exil war offiziell beendet.

Der Kies knirschte unter seinen polierten Cowboystiefeln, und in seinem Hosensaum verfang sich staubtrockener Schmutz, als er neben der Zufahrtsstraße an dem Lastwagen und den aufgereihten Polizeiwagen vorbeiging.

Trotz seiner fünfunddreißig Jahre bewegte Beck sich mit der Energie eines jungen Mannes. Wenn er wegen seines raschen Schrittes aufgezogen wurde, witzelte er, die vielen Treffer in seiner Zeit als Highschool-Quarterback hätten ihn Wachsamkeit gelehrt, und er sei noch immer bereit, jederzeit in Deckung zu gehen.

Beck nickte zu den ortsansässigen Polizisten hinüber, blieb bei ein paar von ihnen stehen und schüttelte anderen die Hand. Bei allen erntete er die besten Wünsche und einen herzlichen Willkommensgruß.

Dreißig Meter abseits der Straße entdeckte er seinen Kollegen Rick Santos. Der große, hagere Texas Ranger nahm seinen eigenen Stetson ab und wischte sich mit einem roten Halstuch den Schweiß von der Stirn. Santos, der ebenfalls in den Dreißigern war, sah zum Morgenhimmel und fluchte lautlos über die Temperaturen, die heute auf nahezu vierzig Grad steigen sollten. Texaner pflegten zu sagen, dass es in diesem Staat nur zwei Jahreszeiten gab – Winter und Sommer.

Die Sonne hatte Linien in die Haut um Santos' Augen gegraben, seine Haut goldbraun gebrannt und Glanzlichter in seinem dunklen Haar hinterlassen. Sein Outfit ähnelte dem von Beck, allerdings bevorzugte Santos schmale Cowboy-Krawatten gegenüber den traditionellen, die sein Kollege trug.

Beck blickte zum Wagen der Spurensicherung hinüber, der den Blick auf die Leiche verdeckte. Bei seinem Anruf um fünf Uhr morgens hatte Becks Captain in Austin ihm nicht viel über den Fall gesagt: Weiblich, jung und in der Mitte des hundertzwanzig Kilometer langen Abschnitts zwischen Austin und San Antonio aufgefunden. Der Tatort lag mitten im Gebiet der größten Abteilung der Texas Rangers, der Company F, die sowohl Countys südlich von San Antonio als auch etliche nördlich von Austin umspannte.

Als Beck auf ihn zukam, hielt ihm Santos, der zu San Antonio gehörte, die Hand hin. »Anscheinend hat man uns beide zur Party eingeladen.« Santos hatte einen kräftigen Händedruck. »Wie ich höre, hat dich der Anruf des Captains heute Morgen unter einem Auto hervorgeholt. Arbeitest du immer noch an dieser Schrottmühle, die du einen Wagen nennst?«

Zu ruhelos, um zu schlafen, war Beck an seinem ersten Arbeitstag um drei Uhr morgens zur Werkstatt seines Großvaters gefahren und hatte an dem Mustang herumgeschraubt. »Bewahrt mich davor, in Schwierigkeiten zu geraten.«

Oberhalb von Santos' Kiefer zuckte ein Muskel. »Niemanden hat es gefreut, als sie dich aus dem Verkehr gezogen haben.«

Für einen Augenblick stieg Zorn in Beck auf, doch er zwang sich zur Ruhe. Ressentiments würden ihm nicht dabei helfen, das nächste Monster zu fangen. »Buße ist gut für die Seele.«

Santos sah aus, als wollte er noch etwas sagen, ließ es dann jedoch sein. »Du kennst doch Deputy Eli Stiles, nicht wahr?«

»Klar. Wir haben bei ein paar Autodiebstählen zusammengearbeitet.«

»Gut. Er wird dir die Einzelheiten erzählen.«

Sie fanden Eli gleich hinter dem Absperrband vor, wo er seinen Spezialisten bei der Arbeit zusah. Er war ein großer Mann mit sorgsam rasiertem Schädel und einem breiten, grau melierten Schnurrbart. In seiner Jugend war er gut in Form gewesen, doch dreißig Jahre im Streifenwagen hatten ihn einen Bauch ansetzen lassen.

Deputy Stiles umschloss Becks Hand mit eisernem Griff. »Schön, Sie wieder auf Achse zu sehen, Mann.«

Auf Fragen zu den letzten drei Wochen hatte Beck keine Lust, auch nicht, wenn sie gut gemeint waren. Es wurde

Zeit, einen Schlusstrich zu ziehen. »Wir sind nicht zum Plaudern hier.«

Deputy Stiles zog seinen Hut ein Stück in die Stirn. »Nein, Sir, bestimmt nicht. Ich habe hier eine Tote, die Sie sich mal ansehen sollten.«

Beck nickte. »Was ist an ihr so besonders?«

»Das ganze Setting ist komisch. Deswegen habe ich die Rangers dazugeholt.«

Beck stemmte die Hände an die Hüften. »Wieso komisch?«

Der Deputy schüttelt den Kopf. »Sagen Sie es mir.«

»Mach dir selbst ein Bild, Beck«, sagte Santos. »Du wirst schon sehen.«

Das Trio duckte sich unter dem gelben Absperrband hindurch und tauchte hinter der Kriminaltechnikerin wieder auf, die für einen Augenblick den Blick auf die Leiche verdeckte. Als sie beiseitrat, sah Beck das Opfer zum ersten Mal richtig.

Die Frau lag auf dem Rücken, die Hände über der Brust gefaltet. Das blonde Haar war auf dem Boden ausgebreitet, wie auch der weit ausgestellte Rock. Sie sah wie ein düsterer Engel aus.

»Als ich sie gesehen habe, musste ich gleich an die Tote denken, die sie vor drei Wochen in San Antonio gefunden haben«, sagte Deputy Stiles.

Da Beck zu jener Zeit auf der Ersatzbank gesessen hatte, hatte er über den Mord in San Antonio nur in der Zeitung gelesen. Es hatte drei Artikel über das dortige Opfer gegeben, aber seiner Erinnerung nach hatte die Polizei ihr Foto nicht preisgegeben. »Was meinst du?«

»War nicht mehr viel von ihr übrig, nachdem sie Wochen, vielleicht Monate draußen gelegen hat. Was nach Sonne und Regen geblieben ist, haben sich die Tiere geholt. Man hat keinen Ausweis gefunden, aber laut den örtlichen Behörden hat sie ein weißes Kleid getragen.«

»Ein weißes Kleid«, sagte Santos. »Nicht weiter ungewöhnlich, oder?«

Auf Stiles' Stirn und um seine Schläfen hatten sich tiefe Sorgenfalten gebildet. »Bei einem Opfer vielleicht. Bei zwei - na ja, nennt mich von mir aus paranoid, aber das glaube ich eher nicht.«

Der Anblick des Opfers weckte in Beck eine vage Erinnerung an etwas, das viel länger als einen Monat zurücklag. Doch je mehr er sich zu erinnern versuchte, desto mehr entglitt ihm der Gedanke.

Eine Weile standen die drei Männer in der flimmernden Hitze da und betrachteten die Leiche.

Santos brach schließlich das Schweigen. »Als Stiles den Mord in San Antonio erwähnt hat, habe ich meine Akte zu dem Fall rausgeholt.« Er wechselt das Standbein. »Dem Polizeibericht zufolge kam der dortige Sheriff durch den Gerichtsmediziner und seine ungefähre Beschreibung des Opfers auf eine Vermisstenmeldung. Um die Geschichte abzukürzen, sie hieß Lou Ellen Fisk, zweiundzwanzig Jahre alt. Hat gleich nördlich von San Antonio gelebt.«

Deputy Stiles hakte die Daumen in seinen Gürtel. »Ein paar Jungs von hier glauben, dass ihr Freund sie umgebracht hat. Fisk und ihr Kerl haben sich ziemlich oft gestritten.«

Santos nickte. »Die Vorstellung, dass sie ihren College-Abschluss machen und nach Chicago ziehen wollte, hat ihm nicht besonders gefallen. Man hat ihm den Mord zwar noch nicht nachweisen können, aber die Cops glauben, es sei nur eine Frage der Zeit.«

»Hat er ein Alibi?«, fragte Beck.

»Ein paar von seinen Kumpeln schwören Stein und Bein, er hätte fast den ganzen Abend mit ihnen gesoffen.«

»Und was hat Lou Ellen Fisk mit diesem Opfer zu tun?«

»Weißes Kleid, jung, blond«, sagte Stiles. »Zum Fall Fisk kann ich zwar nichts beitragen, aber wer dieses Mädchen umgebracht hat, hatte alles minutiös geplant.«

Beck zog Gummihandschuhe aus seiner Gesäßtasche und ging zu der Kriminaltechnikerin, die am Tatort beschäftigt war. Sie bemerkte seinen Schatten, stand auf und drehte sich um. Er erkannte sie sofort. »Melinda Ashburn.«

Sie hatte am Mordfall Misty Gray mitgearbeitet. Er hatte zugesehen, wie sie den Sack öffnete, ihn vorsichtig untersuchte und notierte, was von dem Leichnam des kleinen Mädchens noch übrig war. Melinda, die Ende zwanzig war, trug eine dunkle Sonnenbrille und einen breitkrempigen Hut, der ihren roten Haarschopf und die blasse, sommersprossige Haut schützte. »Schön, Sie wiederzusehen, Sergeant Beck.«

»Schön, wieder mit dabei zu sein. Was haben Sie gefunden, Ma'am?«

»Ich bin noch mit Fotografieren und Zeichnen beschäftigt. Wie Sie sehen können, hat sie eine ganze Menge Blutergüsse um den Hals. Ich tippe auf Erwürgen.«

»Ja, Ma'am, das sehe ich in der Tat.« Die zunehmende Hitze setzte Beck zu. Zwar hatte sich bei der Leiche noch kein Verwesungsgeruch entwickelt, doch das würde sich bald ändern. In der Nacht erreichten die Temperaturen immer noch fast sechsundzwanzig Grad, und die Wangen der Toten wiesen bereits dunkle Verfärbungen auf, die ersten Anzeichen der Zersetzung. Bald würde die Leiche sich blähen und dann aufreißen. Bis zum Sonnenuntergang würde sie kaum noch erkennbar sein. Nach ein paar Tagen hier draußen wäre sie bald so unkenntlich gewesen wie die Leiche von Lou Ellen Fisk.

Er ging in die Hocke und nahm die Details in Augenschein: sauber geschnittene Fingernägel, zarte Hände, die nicht so aussahen, als hätten sie harte Arbeit gekannt, und glatte Haut, die die texanische Sonne nicht gezeichnet hatte. »Sie kann nicht viel älter als zwanzig gewesen sein.«

»Davon gehe ich ebenfalls aus«, sagte Melinda.

»Irgendwelche Ausweise?«

»Ich hab keine gefunden. Aber sobald sie in der Gerichtsmedizin ist, nehmen wir ihre Fingerabdrücke.«

Fingerabdrücke waren keine Garantie auf eine Identifizierung. Wenn die Frau nicht in der AFIS-Datenbank zu finden war, würden sie die Vermisstenanzeigen durchgehen. »Irgendwelche Anzeichen von Blutergüssen oder Wunden auf Gesicht oder Armen?«

Ein warmer Wind strich durch das Gras und zupfte an dem weißen Rocksäum des Opfers. Die beinahe friedlichen Gesichtszüge der Frau täuschten über die Grausamkeit ihrer letzten Minuten hinweg.

Beck spreizte die behandschuhten Finger, während er die Frau betrachtete. »Hat sie da etwas in der rechten Hand?«

»Ich glaube ja«, sagte Melinda. »Dazu komme ich noch.«

»Ich will sie ja nicht drängen, aber lassen Sie mich wissen, was Sie in dieser Hand finden.« Wieder nagte eine vage Erinnerung an seinem Unterbewusstsein.

Beck richtete sich auf, bedankte sich bei Melinda und drehte sich zu Santos um. Einer seiner Nackenmuskeln war verspannt, wie immer, wenn er nicht an eine Erinnerung herankam. »Wieso kommt mir dieser Fall bekannt vor?«

»Macht mich auch ganz verrückt«, sagte Santos.

Beck stemmte die Hände in die Hüften und ging im Geist alte Fälle durch. Erwürgen. Weiße Kleider. Blonde Frauen. Und dann fiel es ihm ein. »Weißt du noch, die Seattle-Morde vor sechs oder sieben Jahren?«

Santos rieb sich das Kinn. »Ja. Ich war damals noch bei der DPS. In den Medien hieß er der ... Würger von Seattle.«

Die Tür in Becks Geist öffnete sich, und die Erinnerungen überschwemmten ihn. »Sechs Frauen wurden erwürgt, und alle trugen weiße Kleider. Jede hatte einen Penny in der Hand.« Das Detail mit dem Penny war

nie an die Öffentlichkeit gedrungen, aber Beck hatte innerhalb der Polizei davon gehört.

Santos nickte. »Gutes Gedächtnis.«

»Ganz Seattle war deswegen in Panik. Ich habe in einem Bericht darüber gelesen, aber irgendwann wurde der Fall als ungelöst zu den Akten gelegt.«

»Den Kerl hat man nie geschnappt?«

»Soweit ich mich erinnere, nein. Sein letztes Opfer hat überlebt. Der Täter verschwand von der Bildfläche, und ich habe alle möglichen Spekulationen gehört. Er würde im Knast sitzen. Wäre gestorben. Weggezogen. Hätte die Nerven verloren.«

»Was war denn mit dem letzten Opfer?«, fragte Santos.

»Der Angreifer wurde von einem vorbeifahrenden Fahrzeug unterbrochen.« Beck wühlte in seinen Erinnerungen. »Die Frau, die überlebte, sagte aus, sie könne sich nicht an den Tathergang erinnern.«

Santos sah zu der auf der Erde drapierten Toten hinüber. »Bei dem Opfer in San Antonio waren die Knochen ausgebleicht und von den Tieren durcheinandergeworfen worden. Wir wissen nicht, wie sie gestorben ist. Und es wurde kein Penny am Tatort gefunden.«

»Es hat ja keiner danach gesucht.«

»Stimmt. Und falls der Mörder einen Penny zurückgelassen hat – letzten Monat gab es ein furchtbares Gewitter, das ihn weggespült haben könnte.«

Als Santos sich umdrehte, um die Frage eines DPS-Officers zu beantworten, atmete Beck einmal tief durch und wandte sich wieder der Leiche zu. »Melinda, tun Sie mir bitte einen Gefallen und sehen Sie sich mal an, was dieses Mädchen in der Hand hat? Es ist wichtig.«

Sie nickte und ging neben der geballten Hand in die Hocke. Vorsichtig zog sie die Finger auseinander, die bereits steif waren. Sie hob die Kamera, um zu fotografieren, was sie entdeckt hatte. »Da ist ein Penny.«

Beck beugte sich vor. »Sind Sie sicher?«

»Vollkommen.« Sie schoss noch ein paar Dutzend Fotos. Beck rief Santos herüber und deutete auf die Hand des Opfers.

Santos warf einen Blick auf den Penny und fluchte.
»Dieser Wahnsinnige ist jetzt also in Texas?«

»Oder es handelt sich um einen Nachahmungstäter.« Beck massierte sich den Nacken. Er brauchte so schnell wie möglich alle Informationen, die San Antonio über das erste Opfer hatte, und das Opfer musste identifiziert werden.

»Wir könnten da auf eine richtig scheußliche Sache gestoßen sein«, sagte Santos.

»Da magst du recht haben.«

Melinda verstaute den Penny in einer kleinen Asservatentüte. »Beck, ich schicke das an die Gerichtsmedizin in Austin.«

»Danke dir, Melinda.« Beck drehte sich zu Santos um.
»Ich muss im Büro Klarschiff machen, und dann schaue ich in der Gerichtsmedizin vorbei. Ich will bei der Autopsie dabei sein.« Er war seit drei Wochen nicht mehr am Schreibtisch gewesen, freute sich jedoch auf das Chaos, das ihn erwartete.

»Gute Idee, Sergeant.«

Beck drehte sich zur Straße um, und sein Blick fiel auf den massiven schwarzen Sattelschlepper, dessen Anhänger mit Bauholz beladen war. »Sie haben gesagt, ein Lkw-Fahrer habe die Leiche gefunden?«

»Ja.«

»Sitzt er noch im Führerhaus?«

»Ja, und er wird jede Minute stinkiger. Faselt irgendwas von seinem Zeitplan.«

»Lass mich mit ihm reden.« Beck ging zum Führerhaus und klopfte auf der Fahrerseite ans Fenster. Im Führerhaus saß niemand, aber diese großen Lkws hatten hinten immer ein Schlafabteil. Becks Großvater, Henry Beck, war früher, bevor er seine Werkstatt eröffnet hatte, als Trucker

Langstrecken gefahren und sagte oft, dass er damals die Steaks und den Sex eines ganzen Jahres gegen zwölf Stunden richtigen Schlaf getauscht hätte.

Beck hämmerte mit der Faust gegen das Führerhaus. Schließlich kam ein unwirsches: »Augenblick, verdammt.«

Beck trat einen Schritt zurück und schaute mit zusammengekniffenen Augen über den Mittelstreifen zur Gegenfahrbahn der Interstate, wo der Verkehr jetzt immer langsamer wurde, weil die Fahrer versuchten, einen Blick auf den Tatort zu erhaschen. Schon bald würde es einen kräftigen Stau auf der I-35 geben.

Nach einigem Scharren, Fluchen und noch mehr Scharren ging die Fahrertür auf, und ein gewaltiger Bär von einem Mann tauchte dahinter auf. Er trug Jeans, ein schwarzes Dallas-Cowboys-T-Shirt und einen Gürtel mit einer Schnalle in der Form von Texas. Er griff ins Führerhaus nach seiner Mütze und strich sich das dicke graue Haar nach hinten, bevor er die Kappe aufsetzte. »Sind Sie hier, um mir zu sagen, dass ich endlich weggang?«

»Gleich – ich möchte nur noch einmal alles mit Ihnen durchgehen.«

Der Lkw-Fahrer zog eine Tabaksdose aus der Hosentasche und schob sich ein Stück Kautabak in den Mund. »Ich habe alles schon den anderen Cops erzählt.«

Beck gab sich Mühe, freundlich zu bleiben. »Und dafür bin ich Ihnen dankbar. Wirklich. Aber würde es Ihnen etwas ausmachen, es mir noch mal zu erzählen, Mr ...?«

»Raynor. Billy Raynor.«

Beck zog ein kleines Notizbuch und einen Kugelschreiber aus der Gesäßtasche. »Sie sind aus?«

»El Paso.«

»Wie haben Sie die Leiche gefunden? Von der Straße aus sieht man sie ja nicht.«

»Weil ich pissen musste wie ein verdammtes Rennpferd. Scheißprostata. Dachte, ich würde es noch bis zur nächsten

Haltestelle schaffen, aber ich war kurz davor zu platzen, also bin ich rechts rangefahren. Wollte den Brunnen trockenlegen und mich dann vom Acker machen. Dann habe ich die Bussarde gesehen, die oben gekreist sind. Konnte zwar nicht sehen, was die gesehen haben, aber ich dachte, ich schau mir das mal an. Zwanzig Schritte, und da war sie. Zuerst dachte ich, sie wäre krank oder würde schlafen, aber als ich näher rangegangen bin, hab ich die Fliegen gesehen.« Er schauderte. »Hat ausgesehen, als wäre sie von oben bis unten mit Wachs bedeckt.«

»Haben Sie sonst noch etwas oder jemanden gesehen?«

»Nein. Nur die Frau und die Bussarde.« Er zeigte mit dem Daumen auf die Führerkabine. »Habe ihn hier geparkt und die Cops angerufen.«

»Danke Ihnen.«

Der Mann spuckte aus. »Reicht das jetzt und ich kann fahren? Dieser verdammte Deputy hat mich zwei Stunden aufgehalten.«

»Seien Sie lieber froh, dass er Sie nicht zur Vernehmung auf die Wache schleift.«

Der Blick des Truckers wurde hart. »Warum zur Hölle würdet ihr so was machen?«

Beck grinste. »Ist schon vorgekommen, dass Mörder ihr eigenes Werk bei der Polizei gemeldet haben.«

»Na, ich war's jedenfalls nicht.« Er lupfte seine Kappe und fuhr sich mit der Hand über die feuchte Stirn, bevor er sie wieder aufsetzte. »Scheiße. Ich hätte einfach weiterfahren sollen.«

»Fahren Sie im ganzen Bundesstaat?«

»Ja, schon. Na und?«

»Waren Sie in letzter Zeit mal in San Antonio?«

2

Montag, 20. Mai, 10:00 Uhr

Beck wurde im dichten Verkehr der nördlichen Verbindung nach Austin aufgehalten und kam eine Stunde später im Büro an, als ihm lieb war. Er passierte den Eingangsbereich und blieb am Empfang stehen, um seine Marke vorzuzeigen.

Eine kugelrunde Frau mittleren Alters mit pechschwarzem Haar und einer dickrandigen Brille sah auf und lächelte ihn an. »Sieh mal an, was die verdammte Katze angeschleppt hat.«

Grinsend nahm er den Hut ab. »Susi. Du siehst heute aber verdammt gut aus.«

Eine leichte Röte erschien auf ihren Wangen. »Schön, dass du wieder da bist, Kleiner.«

»Bin froh, wieder hier zu sein, Süße.« Niemals würde er gegenüber Susi oder einer anderen lebendigen Seele zugeben, *wie* sehr er die Arbeit vermisst hatte.

»Und was hast du die letzten paar Wochen so gemacht?«

»Lauter schlimme Sachen, das kann ich dir flüstern.«

Sie lachte. Er zwinkerte ihr zu, ging zur Treppe und stieg in den dritten Stock hinauf. Er stieß die Tür auf und durchquerte die Abteile des Großraumbüros. Eine Geräuschkulisse aus klingelnden Telefonen, gedämpften Gesprächen und summenden Leuchtröhren empfing ihn, der Geruch nach dem schlechtesten Kaffee der Welt hieß ihn willkommen. Er brannte darauf, seine Arbeit als Ranger wieder aufzunehmen.

Er schaltete die Beleuchtung in seinem Büro an und blieb einen Augenblick in der Tür stehen, stumm, reglos, während er den Blick über das schweifen ließ, was ihm noch vor einundzwanzig Tagen so vertraut gewesen war.

Ein Schreibtisch, auf dem sich Unterlagen türmten. Regale voller Bücher, hier und da Auszeichnungen. An der Wand das Diplom der Texas A&M University. Ein Foto von Galveston Island bei Sonnenuntergang. Beck war darauf zusammen mit seiner Mutter und seinem Bruder zu sehen, vor der Werkstatt seines Großvaters.

Kaum zwei Stunden nach dem Ende seiner Beurlaubung betrachtete er das Bild seiner Familie und musste daran denken, dass nichts für die Ewigkeit war, egal, wie sehr ein Mann auch wünschen, hoffen oder lieben mochte. Das hatte er an dem Tag gelernt, als sein Vater sie verlassen hatte. Beck war drei gewesen. Sein Bruder zwei. Seine Mutter neunzehn.

Seine verzweifelte und verängstigte Mutter, Elaina Beck, hatte sich ausgerechnet an den Mann gewandt, der von Anfang an gegen die Ehe gewesen war – an ihren Schwiegervater Henry Beck. Beck konnte sich noch daran erinnern, wie er vor Furcht und Zorn gebebt hatte, als er in das tränenüberströmte Gesicht seiner Mutter und die stoischen Züge seines ergrauenden Großvaters gestarrt hatte. So gern er auch geweint hätte, er hatte die Hand seiner Mutter umklammert und sich eng an sie geschmiegt.

Beck schlüpfte aus seinem Jackett, hängte es sorgsam auf einen Bügel an seiner Bürotür und legte seinen Hut am Rand seines Schreibtisches ab.

Ein Blick auf seinen überquellenden Eingangskorb verriet ihm, dass die Arbeit eines Rangers weiterging, ganz egal, welche Probleme er oder die anderen hatten. Er ließ die Finger knacken, setzte sich an seinen Schreibtisch und schaltete den Computer ein.

»Dachte ich's mir doch, dass Sie sich wie eine Klapperschlange hier reinschleichen würden.«

Der tiefe Bariton gehörte Captain Ryder Penn. Der Captain war Ende fünfzig und schon seit über fünfundzwanzig Jahren bei den Rangers. Groß, schlank und mit tiefbrauner, sonnengegerbter Haut sah Penn aus, als wäre er direkt aus dem Wilden Westen entsprungen. Bei der Feier zu seinem fünfundzwanzigjährigen Dienstjubiläum hatten Witze die Runde gemacht, Stephen F. Austin persönlich habe ihn eingestellt. Dessen ungeachtet war Penn ein ausgezeichnete Ermittler.

Beck erhob sich und wahrte einen gleichmütigen Tonfall. »Hab mir alle Mühe gegeben. Mit ein wenig Glück komme ich wieder in den Trott, ohne dass es jemand merkt.«

Penn streckte Beck die Hand hin. »Eher unwahrscheinlich.«

Beck nahm die Hand, schüttelte sie und legte damit den hitzigen Streit bei, der mit Becks Suspendierung geendet hatte. »Ich will einfach wieder an die Arbeit.«

Penn trat einen Schritt zurück und ließ den Blick über den Eingangskorb gleiten. »Ich hoffe, Sie sind bereit, gleich richtig loszulegen.«

»So schnell wie möglich.«

Penn schwieg, so als würde ihm etwas auf der Seele liegen. »Santos hat gesagt, Sie hätten den Tatort an der I-35 gesehen.«

»Das Opfer war eine Frau, weiß gekleidet, blond. Anscheinend wurde sie erwürgt und dort abgelegt. Deputy Stiles vermutet eine Verbindung zu der Toten, die man vor vier Wochen in San Antonio gefunden hat. Nach einem Monat im Freien war von dem ersten Opfer nicht mehr viel übrig, es ist also noch zu früh, um Genaueres zu sagen.«

Penns Augen verengten sich. »Wie ist das erste Opfer gestorben?«

»Die Todesursache war nicht eindeutig.«

»Wo ist dann die Verbindung?«

»Anscheinend hat das erste Opfer ein weißes Kleid getragen.«

»Ein weißes Kleid.« Penn schüttelte den Kopf. »Sehr dünn. Und Sie haben alle Hände voll zu tun, Beck.«

Der Fall hatte ihn bereits gepackt. »Ich schaufele mir die Zeit frei. Heute Nachmittag macht der Gerichtsmediziner die Autopsie. Ich wäre gern dabei.«

Penn sah ihn durchdringend an. »Okay. Ich gebe Ihnen den Fall. Aber bitte gehen Sie den Rückstand durch, bevor Sie loslegen. Und keine Alleingänge mehr.«

»Ist klar.«

Penn sah Beck noch einen Augenblick an und überließ ihn dann seinem überquellenden Eingangskorb und der nagenden Neugierde angesichts von zwei Morden, die etwas miteinander zu tun haben konnten oder auch nicht.

Den Vormittag verbrachte er größtenteils damit, sich durch die Eingänge zu arbeiten und sich einen Überblick über die Fälle zu verschaffen, die er hatte ruhen lassen müssen.

Einige Stunden vergingen, bevor er sich von seinen alten Akten losriss und eine Internetsuche startete. Als Suchworte gab er ein: *erwürgt, weißes Kleid, Frau*. Viele Treffer hatten keinen Bezug zu dem aktuellen Fall, aber etwas weiter unten in der Liste tauchte eine Erwähnung der Morde in Seattle auf. Er klickte den Link an und kam zu einem Artikel, der fünf Jahre nach dem letzten Überfall erschienen war. In dem Rückblick zum fünften Jahrestag wurde die Geschichte der sechs Mordopfer geschildert – alles junge Frauen, die erwürgt worden waren und weiße Kleider getragen hatten. Ein siebtes Opfer hatte den Angriff überlebt, doch die Polizei hatte die Identität der Frau nie bekannt gegeben. Der Artikel erwähnte außerdem, dass die Polizei den Würger von Seattle nie gefunden hatte.

Sein Stuhl quietschte, während er recherchierte und sich durch alte Internet-Links zu dem Fall arbeitete.

*Sechs tote Frauen.
Eine Überlebende.
Ein Täter, der nicht geschnappt wurde.*

Abwesend tippte Beck mit den Fingern auf die Computertastatur und blickte dann auf die Uhr. In Seattle war es jetzt zwei Stunden später, also etwa zwölf Uhr mittags.

Er nahm den Hörer und wählte die Nummer der Polizei von Seattle. Als er endlich mit dem Morddezernat verbunden war und einen Detective Steve Cannon an der Strippe hatte, stellte er sich vor und fuhr dann fort: »Also, Sir. Zwei Morde hier erinnern mich ein bisschen an Fälle, die Sie vor ein paar Jahren hatten.« Er fasste zusammen, was er über die beiden Opfer wusste.

Detective Cannon zögerte. »Im Lauf der Jahre hatte ich öfter Anrufe wie Ihren. Cops wie Sie, die glauben, eine erwürgte blonde Frau hätte eine Verbindung zum Würger von Seattle.«

»Hatten ihre Opfer einen Penny in der Hand?«

In der Leitung herrschte bleierne Stille. »Einen Penny hat keiner je erwähnt.« Cannon zögerte. »Das haben auch wir für uns behalten.«

Beck zeichnete ein Kästchen um das Wort Seattle auf seinem Schreibtischblock. »Der Kerl wurde nie geschnappt.«

»Nein.« In der Antwort schwang eine gewisse Schärfe mit.

Beck war klar, dass Cannon frustriert sein musste. Kein Cop mochte es, wenn ihm ein Verbrecher durch die Lappen ging. »Klingt, als wäre Ihnen der Fall ziemlich an die Nieren gegangen.«

»Ich habe mit meinem Partner endlose Stunden daran gearbeitet. Hat mir schon zugesetzt, dass wir ihn nicht knacken konnten.«

»Ihr Partner war wohl auch nicht gerade erfreut darüber.«

»Stinksauer, milde ausgedrückt. Mike war echt enttäuscht.«

»Mike?«

»Mike Raines. Er ist vor sechs Jahren ausgeschieden. Hat hier in Seattle seine eigene Detektei eröffnet. Die Suche nach dem Mörder hat Raines fast in den Wahnsinn getrieben, kann ich Ihnen sagen. Scheiße, uns allen ging es so.«

Beck verstand eine solche Besessenheit sehr gut. Auf einen gelben Notizblock schrieb er *Detektei Raines* und zog einen Kreis darum. »Was ist mit dem überlebenden Opfer? Lebt die Frau immer noch in Seattle?«

»Ich habe sie aus den Augen verloren, aber ich wette, Raines kennt ihren Aufenthaltsort. Wie gesagt, er war besessen von dem Fall. Er wollte den Kerl unbedingt schnappen.«

»Wieso ging ihm dieser Fall so nahe?«

Cannon seufzte. »Wollen Sie mir etwa erzählen, dass Sie noch keinen Fall hatten, der Ihnen unter die Haut ging?«

Bilder von Misty Grays Leiche tauchten in Becks Kopf auf, die er rasch beiseitedrängte. »Geschenkt. Wissen Sie noch den Namen der Überlebenden?«

Cannon atmete aus. »Den weiß ich noch. Lara Church. Um ihre Privatsphäre zu schützen, wurde der Name nie öffentlich genannt.«

Der Name sagte Beck nichts, als er ihn auf den Notizblock kritzelte. »Ich werde es mir merken.« Er blickte auf Raines' Namen, seinen Eingangskorb und dann auf die Uhr. »Danke.«

»Wenn der Penny nicht wäre, würde ich ja sagen, Ihr Kerl war nicht der Würger von Seattle. Scheiße, nicht zu fassen, dass er nach all dieser Zeit wieder aufgetaucht ist.« Cannon klang müde. »Halten Sie mich auf dem Laufenden?«